

Albert Breyer

Die Auswanderung deutscher Bauern des Gostyniner Landes nach Wolhynien (1855 - 1885)

Digitale Neuveröffentlichung
Version 1.0 Oktober 2006
<http://www.UpstreamVistula.org>

In Absprache und mit Genehmigung der Familie Breyer

Erstveröffentlichung in:
Deutsche Monatshefte in Polen, Jahrgang 3 (13), Heft 8/9, Feb/Mrz 1937

In der reichlich hundertfünfzigjährigen Geschichte des Deutschtums im Umkreis der Städte Gostynin, Gombin und Kutno in Mittelpolen hat kein Zeitgeschehen so tiefe, nachhaltige Spuren hinterlassen, wie das Weiterwandern tausender von Kolonisten in die Wälder und Sümpfe Wolhyniens. Die Erinnerung an die aufgeregten Tage und Wochen des Wolhynischen Auszuges oder, wie landläufig gesagt wird, "der Reise nach Russland" ist bei alt und jung in erfreulicher Frische erhalten geblieben. Es wird gern und viel davon erzählt, freilich weichen die einzelnen Schilderungen wenig von einander ab.

Stets ging dem Auswanderungszuge ein Anführer voran, der in den meisten Fällen als Kundschafter die Siedlungsbedingungen der "hölzernen Welt", wie mitunter Wolhynien genannt wurde, auf einer Sonderreise kennen gelernt hatte. Er war es auch, der im neuen Siedlungsgebiet die Verhandlungen mit dem Grundbesitzer und den Ortsbehörden leitete und abschloss. Unterwegs trug er die Verantwortung für den Wanderzug.

Die günstigste Zeit gab das Frühjahr, die Monate April und Mai, ab. Im vorhergehenden Winter, besonders im Vorfrühling schlossen sich die Auswanderungslustigen zu einer Art Reisegenossenschaft zusammen, berieten gemeinsam über das Reiseziel, den Tag der Abfahrt und regelten untereinander Familien- und Erbschaftsangelegenheiten. Viel Plackerei bereiteten die Verkaufsverträge, da die fremden Landerwerber stets bemüht waren, die Bodenpreise tüchtig zu drücken. Auch fand sich bei dem recht starken und andauernden Abströmen der deutschen Landwirte nicht immer die gewünschte Anzahl fremder Käufer. Es kam auch vor, dass einzelne wanderlustige Wirte, die über ein Barvermögen verfügten, ihre Landwirtschaften einfach auf einige Jahre in Pacht vergaben. Die meisten Familienväter versorgten sich rechtzeitig mit den nötigen Ausweisdokumenten, wie Pass, Trauschein, Tauf- und Konfirmationszeugnissen, was mitunter ansehnliche Geldausgaben nach sich zog. Der Reisepass kostete z.B. 25 Rubel. Am Sonntag vor der Abreise ging man nach alter Väter Sitte gemeinsam zum Tisch des Herrn, da es bekannt war, dass sich in der Wolhynischen Wildnis dazu lange Zeit keine Gelegenheit bieten würde.

War das Wetter nach Ostern günstig, so zauderten die Männer nicht lange. Die mit einer Zeltleinwand, versteift durch Buchen- oder Eichenbogen, bespannten Reisewagen wurden instand gesetzt. Langsam begann man mit dem Verladen der Sämereien, der Handwerkzeuge, des nötigen Hausrats. Vom Winterschlachten her wurde der Räucherspeck, das Bauchfleisch, im besten Falle die langen Bratwürste in die Kästen verstaut, mit Stroh und Leinwandlappen gut verpackt. Dass das Mehl und die verschiedenen Arten von Grützen, Salz und Pfeffer, Gewürzkräuter einen guten

Platz bekommen sollten, dafür sorgte die unermüdliche Hausfrau. In einem guten Winkel der geräumigen Lade versteckte sie auch ein Päckchen mit verschiedenen Blumensamen. Die Leib- und Bettwäsche ruhte sauber gewaschen und eingeordnet in Körben und Truhen. Einiges Geschirr, vor allem der eiserne Kochtopf, "der dreibeinige Grapen", gehörte mit zum Wichtigsten.

Einige Tage vor der Reise, die ja zumindestens vier, fünf Wochen dauerte, wurden 3-4 Öfen Brot gebacken. Hielt das günstige Wetter an, so wurde der Reisetag endgültig bestimmt.

Nachdem sich die Reisegegenschaft vollzählig versammelt hatte, fand für die Daheimgebliebenen und die Abziehenden ein schlichter Abschiedsgottesdienst statt, bei dem reichlich Tränen vergossen wurden. Zu einem passenden Bibeltext verlas der Ortskantor oder einer von den "geschulteren" Wirten eine Betrachtung, der sich ein Reisegebet anschloss. Das mit Inbrunst gesungene bekannte Lied "Befieh Du Deine Wege" beschloss die herzergreifende Feier. Die Wagen wurden bestiegen, Peitschen knallten, ein Gewirr von Stimmen scholl durch die Luft, zu dem das wilde Hundegebell die Umrahmung abgab. An jedem Reisewagen befestigten die Bauern ein oder zwei Hofhunde, die als treue Gefährten die Familie ins fremde Land begleiten sollten. Ein alter Landmann erzählte mir, dass einer der mitgenommenen Hunde sich zufälligerweise in der Nähe von Warschau vom Strick gelöst hatte und im Wagengedränge seinen Wirt nicht finden konnte. Nach drei Wochen kam der Hund erschöpft und abgemagert im Heimatdorf an. Er suchte sein altes Gehöft auf, fand aber fremde Leute vor. Aus Gram und Mattigkeit ging er in kurzer Zeit ein.

Nach einigen Monaten kamen die ersten brieflichen Nachrichten von den nach Wolhynien Ausgewanderten. Manche Briefe enthielten wenig Erfreuliches. Viele berichteten vom Sterben der Kinder, die der entbehrungsreichen langen Reise nicht gewachsen waren. Und so säumen unzählige deutsche Kindergräber den weiten Weg vom Gostyniner Land nach Wolhynien. Deutsches Schicksal!

* * *

Die Anfänge der Auswanderung nach Wolhynien fallen in die Mitte der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts¹. Die polnischen Edelleute dieses Gebiets verkauften große Strecken ihrer Gutswälder an jüdische Holzhändler, die nach der Abholzung die mit Stubben, Strauchwerk und Gebüsch bedeckten Flächen an deutsche Ansied-

¹ Steinberg, H., Die Brüder in Polen, Gnadau 1924, S. 61.

ler gegen einen geringen Zins in langjährige Pacht gaben. Der Prediger der Brüdergemeinde in Leonberg, Kreis Gostynin, B. Hessemer, der im Mai 1862 nach Wolhynien, in die Umgegend der Stadt Nowograd-Wolhynsk reiste, traf damals an 100 Familien in 16 verschiedenen Ortschaften an, darunter viele aus seinem Predigerbezirk Leonberg.

Die unruhigen Zeiten des polnischen Aufstandes 1863-1865 wirkten auf viele Auswanderungsbereite hemmend ein. Auf den großen Heeresstraßen nach Lublin und Kowel übten die russischen Heeresabteilungen verschärfte Aufsicht aus. Den vorbeiziehenden Reisegruppen machte man viele Scherereien. Auch sonst gab es bei der Abwicklung der gewöhnlichen Verkaufsgeschäfte in den Notariatskanzleien manche Störungen.

Allmählich trat mit der Beruhigung der politischen Lage, auch ein ersehnter wirtschaftlicher und verwaltungstechnischer Ausgleich ein. Der Strom der Wolhynienfahrer schwoll stark an. Nach den bitteren Erfahrungen der Aufstandszeit fühlten sich viele deutsche Kolonisten in ihrer weiteren Lebensführung bedroht. Im Bericht des Gostyniner Pastors Rosenberg an die Superintendentur in Plotzk vom Jahre 1869 heißt es:

"Im Jahre 1868 sind bereits 60 evangelische Familien ausgewandert, weniger als im Vorjahre. Dies ist aber letztlich nur ein Präludium der stufenmäßigen Abwanderung der ganzen evangelischen Dorfbevölkerung nach den westlichen Gouvernements des Kaiserreichs. Der Abwanderungsstrom der deutschen Dorfbevölkerung wird meiner Ansicht nach nur durch die größeren oder geringeren Schwierigkeiten, die sich beim Landverkauf ergeben, aufgehalten. Da ich die Verhältnisse der hiesigen Kolonisten genau kenne, so nehme ich an, dass dem Beispiel der bis zur Gegenwart abgewanderten Landsleute ganze Dörfer und Kolonien folgen werden. Dabei wird die Auswanderungsbewegung durch den ununterbrochenen Briefwechsel unter den Familienangehörigen, wie auch durch den persönlichen Einfluss der bereits übersiedelten Kolonisten unterstützt. Die Wirtschaften gehen hauptsächlich in katholische Hände über, da der Zustrom von Siedlern aus dem benachbarten Deutschland nur teilweise den Abfluss ersetzen kann. Dadurch kommt es zur Schwächung der Zahlungskraft der Dorfgemeinden, wobei auch die deutsche Bürgerschaft in Mitleidenschaft gezogen wurde."

Wie groß die genaue Zahl der Auswanderer in der bis 1876 währenden Amtszeit des Pastors Rosenberg war, darüber enthalten die Jahresberichte dieser Zeit keinerlei Angaben. Vergleichen wir die Bevölkerungszahl der Gemeinde *Gostynin* aus dem

Jahre 1865², die 4628 Seelen betrug, mit den bei der Gemeindevisitation durch den Generalsuperintendenten von Everth in den Jahren 1880, 1884, 1888 ermittelten Bevölkerungszahlen, die 2800, 2500 und 2500 betrug, so ergibt sich daraus, dass im Verlauf von 23 Jahren rund 2200 Seelen der Gemeinde Gostynin nach Wolhynien und zum kleineren Teil in das Lubliner Land abgewandert sind. Der Gostyniner Pastor Ph. Schmidt schreibt 1900 folgendes über den Rückgang der Gemeindegliederzahl:

"In der Amtszeit des Pastors Rosenberg begann das stetige Wachstum der Gemeinde abzunehmen, da viele nach Wolhynien und dem Lublinschen Gebiet auswanderten, so dass nach dem 1876 erfolgten Tode des Pastors Rosenberg die Zahl der Gemeindeglieder kaum die Hälfte der ehemaligen betrug; die Zahl der Geburten³, die früher 400 jährlich erreichte, ist auf 200 gefallen."

Über das Absinken der Seelenzahl in der Nachbargemeinde *Gombin*, aus der ebenfalls eine starke Abwanderung nach Wolhynien, zumeist aus den pommerschen, zum Teil auch aus den schwäbischen Dörfern vor sich gegangen ist, entnehmen wir aus den Jahresberichten folgende Zahlen:

Jahr	Familien	Seelenzahl
1862	700	3318
1863	679	3183
1865	682	3092
1866	661	3092
1867	645	3006
1869	544	3081
1870	588	2853
1872	533	2812
1873	561	2815
1874	551	2773

Nach der vorliegenden Statistik erhalten wir für den Zeitraum 1862 bis 1874 rund 550 Auswanderer. Da 1886 der Abstrom beinahe erloschen war, so könnte man für den zweiten zwölfjährigen Abschnitt annäherungsweise mindestens 500 Auswanderer annehmen, was insgesamt für die Gemeinde *Gombin* 1000 Seelen ergeben

² Busch, E. H. , Beiträge zur Geschichte und Statistik des Kirchen- und Schulwesens d. Ev. Augsb. Gem. i. Kön. Polen. Leipzig 1867, S. 202

³ Zwiastun Ewangelicznzy, Jahrgang 1900, S. 276.

würde. Aus der Gemeinde *Neudorf*, aus den Dörfern Duninow Kolonie, Karolewo, Neudorf, Wola Brwileńska sind mindestens an 300 Deutsche weggezogen, desgleichen aus der Filialgemeinde *Kutno* - aus den Dörfern Marzinow, Woltersdorf, Strzelce-Holland, Florek, Zórawieniez, Anetow, Kamilow und Ernestynow. Die deutschen Siedlungen südlich der Stadt Kowal (Gemeinde Chodecz) haben ebenfalls eine starke Einbuße durch die Auswanderung nach Wolhynien erlitten, die schätzungsweise 300 Seelen betragen haben muss. Fassen wir den Gesamtverlust des Gostyniner Landes zusammen, so erhalten wir folgendes Ergebnis:

Gemeinde Gostynin	2200	Seelen
Gemeinde Gombin	1000	Seelen
Gemeinde Neudorf	300	Seelen
Gemeinde Chodecz	300	Seelen
Filialgemeinde Kutno	500	Seelen
also	<u>4300</u>	Seelen

Die Abnahme der Seelenzahl in den einzelnen evangelischen Gemeinden des Gostyniner Landes tritt im Rückgang der Geburten eindeutig zu Tage und zwar:

Jahr	1865	1866	1868	1870	1872	1874	1876	1878	1880	1882	1884	1886
Gemeinde Gostynin	415	315	305	310	262	291	215	213	223	203	189	200
Gemeinde Gombin	321	288	244	271	230	251	211	199	223	194	210	217
Gemeinde Neudorf	149	151	124	142	137	114	122	121	120	123	108	138
Gemeinde Kutno	87	83	100	104	74	76	52	61	66	76	68	71

Auffällig ist der Geburtenrückgang in den Jahren 1876, 1878, der in einem gewissen Zusammenhang mit dem russisch-türkischen Krieg (1877 - 1878) stehen kann, besonders im Jahre 1878. Der Waffenstillstand in San-Stefano im März 1878 kann unter Umständen auf die Entschlusskraft vieler Kolonisten gewisse Einflüsse ausgeübt haben. Gerade in dieses Jahr fällt, nach dem im Frühling durchgeführten Abzug der deutschen Bauern, die Schließung einiger deutscher Volksschulen.

Der geringere Geburtenrückgang in der Gemeinde Neudorf ist auf die stärkere Besiedlung in der Kantoratsgemeinde Ładne zurückzuführen. In der Filialgemeinde Kutno war die Geburtenabnahme trotz des recht starken Abströmens aus sämtlichen deutschen Dörfern dadurch geringer, da in den Jahren 1865 - 1886 eine beträchtliche Einwanderung deutscher Beamter, Techniker und Facharbeiter nach den Zuckerfabriken um Kutno zu verzeichnen ist, was sogar zur Entstehung zweier deutscher Volksschulen führte.

Kein deutsches Dorf blieb von dem Auswanderungsfieber verschont. Von den um 1865 im Gostyniner Lande bestehenden 125 deutschen ländlichen Siedlungen haben 23 Weiler⁴, 19 Linien⁵ und 7 Straßendörfer⁶ im besten Falle bis auf 1 - 2 Wirte, ihre deutschen Insassen eingebüßt (siehe Karte).

In eine bedrängte Lage kamen die deutschen Dörfer, in denen nur ein Teil, sei es die Hälfte, sei es zwei Drittel der Deutschen, ihren Landbesitz verkauft hatten. In diesen *Restdörfern* wurde viele Jahre hindurch ein ungleicher Kampf um die Vorherrschaft im Dorfe ausgetragen, um die Unterrichtssprache in der Dorfschule. Dieser Kampf viel zumeist zu ungunsten der Deutschen aus. Einige Restdörfer erhielten eine Stärkung durch deutsche Zuwanderung. An Restdörfern hinterließ die Auswanderung 42, wobei zu bemerken ist, dass vor 1860 nicht alle deutschen Siedlungen volklich einheitlich zusammengesetzt waren. In vielen Dörfern war seit Jahrzehnten die Bevölkerung gemischt.

⁴ Bielawy, Dobrow Holl., Felixow Tremb., Felixow Dobr., Huta Babska, Johannke, Kowalki, Lubienek, Mysłownia, Marianka, Mosziska, Miserki, Pagórek, Potrzaskow Holl., Rumunki Nowe, Schwarz-Holl., Skórzewka, Skoki, Sosnowiez, Swiernia, Wrząza, Zaranna, Zórawieniez.

⁵ Anetow, Białka, Białotarsk, Blumenfelde, Budy Korzeń, Budy Kaleńskie, Budy Suserskie, Budy Stefanow, Donnersruh, Ernestynow, Elisin, Klotyldow, Krzewie, Legarde, Luisental, Majdany, Matyldow, Nagold, Zelatka.

⁶ Dombrowa Holl., Emilin, Kamilow, Kaleń, Kiełpiniez, Marzinow, Modrzew.

Wie aus der folgenden Aufstellung hervorgeht, geschah die Abwanderung nicht Dorfweise, sondern es bildeten sich jeweilig Wanderzüge, zu denen Familien aus verschiedenen Dörfern gehörten.

	1837	1840	1864			1870		1878	1885			
	Seelenzahl	Wirte	Seelenzahl	Wirte	Morgenzahl	Wirte	Morgenzahl	Wirte	Wirte	Stammesart	Dorfform	Gründungsjahr
Nagold	111	10	52	9	270	9	257	5	1	Schw.	L	1803
Luisental	159	36	100	17	257	16	245	16	10	Schw.	L	1803
Donnersruh	209	34	144	23	210	22	359	7	-	Märker	L	1803
Legarde	122	18	67	10	150	9	135	1	-	Märker	L	1803
Krzewie	141	28	78	16	130	7	80	6	3	Pom.	L	1815
Kielpiniez	81	17	104	18	240	17	225	11	-	Pom.	S	1786
Modrzew	74	10	30	5	75	-	-	-	-	Pom.	S	1786
Budy Ka- lieńskie	53	8	41	10	150	12	206	4	1	Pom.	L	1820
Josefków	40	8	15	6	18	-	-	-	-	Pom.	L	1820
Bałotarsk	-	-	29	7	168	4	92	-	-	Pom.	L	1845
Emilin	31	5	46	8	32	5	31	1	-	Pom.	S	1825
Stefanow	-	-	52	10	112	12	122	-	-	-	L	1850

Die Entwicklung einiger deutscher Dörfer⁷

(Abkürzungen: Schw. = Schwaben, Pom. = Pommern, L = Liniendorf, S = Straßendorf)

Verwandtschaftliche Bande, Freundschaften und des öfteren ein gleichartiger Vermögensstand bildeten die gemeinsame Grundlage. So entvölkerte sich das deutsche Dorf allmählich, wobei es nur in den seltensten Fällen ein unüberlegtes, wildes Abfluten gab. Natürlicherweise waren die Bewohner der jungen, wenig bodenverwurzelten, wanderlustiger als die der älteren. Die am Waldrande gelegenen, vereinsamten, mit kleinen Landflächen bedachten Weiler, die keinen Anschluss an eine deutsche Schule besaßen, auch einen weiten Weg zur Kirche hatten, sind beinahe restlos eingegangen. Die landlosen Dorfbewohner, die sogenannten "Hausinner", die Büdner, die beschäftigungslosen Waldarbeiter, Teerbrenner, wanderten fast ganz ab. Hinzu kamen noch die überall anzutreffenden gescheiterten Dorfexistenzen, die Trinker, Prozessmacher, Sektierer, Ewigunzufriedenen. Die ungebundenen Lebensverhältnisse in Wolhynien wirkten auf diese Art von Menschen anziehend. Schlechter als daheim würden wohl die neuen Wohn- und Arbeitsverhältnisse nicht

⁷ Zusammengestellt nach den Angaben der Kirchensteuerlisten.

sein, dachten recht viele. Und schließlich lag den meisten ein starker Wanderdrang im Blute, dem sie seit Jahrhunderten als Rodebauern folgten.⁸ Der Wald wurde ihnen zur Lebensnotwendigkeit, das Roden und Abräumen der Waldfläche zu einer liebgewordenen Tätigkeit. Ein alter Bauer in Deutsch-Mokre erzählte mir, wie seine Dorfgenossen sich in Russland ihr Los verbessert haben. Sie konnten dort für 600 bis 700 Rubel eine Hufe abgeholzten Laubwaldbodens erwerben. Es hat das Abräumen viel Arbeit gekostet, aber dafür waren auch die ersten Ernten an Hirse und Korn prächtig. Es traf sich auch, dass das sauber gemachte Land an einen zugewanderten Kolonisten verkauft wurde, der keine Lust und Kraft besaß, den Boden von den Stumpfen und vom Strauchwerk zu säubern. Dabei ließ sich der Verkäufer für seine Arbeit gut bezahlen. Viel Neues und Gutes über Russland erzählten im Dorf die deutschen Burschen, die sich in dem alten politischen Kreise zur Heeresaushebung "zum Losen" einstellten.

Die genauen Jahreszahlen der Abwanderung für jede Siedlung lassen sich leider nicht immer feststellen. Nach mündlichen Überlieferungen, die jedenfalls mit Vorsicht zu werten sind, fand in folgenden Dörfern und Jahren die Abreise nach Wolhynien statt: Marjanow 1868, Johannke 1870, Wola-Brwileńska und Neu-Düttlingen 1872, Starysund 1875, Woltersdorf 1875, Ossowie, Kielpinicz Tuliska und Modrzew 1876, 1878, Leonberg "auf zwölf Wagen" 1879, Dyndia 1879, Deutsch-Mokre 1880, Deutsch-Grabie 1882, der Rest aus Woltersdorf 1886.

Aufgrund der Schulakten ergaben sich die Jahreszahlen der Abwanderung für die Dörfer: Kanibrod und Marzinow 1868, Golas 1870, Rest 1876, Georgenthal, Dolne Budy, Gulewo, Heineleben, Krzewie 1872, Luisental zum Teil 1873, Donnersruh und Rest Marzinow 1876, Karolewo und Stefanow 1878.

Über den genauen Ort der Niederlassung liegen uns einige wenige Angaben vor. Es sind das Waldgebiet in der Städte Zytomir 3 Mal, Nowograd-Wolhynsk, Zwiochel, Luzk, Rowno. Der stammlichen Zugehörigkeit nach beteiligten sich an der Auswanderung am stärksten die *Märker*, die landläufig "Braneborger" genannt werden, von denen drei Viertel der Gesamtzahl ihre Gehöfte an Polen verkauften, obwohl sie durchwegs über guten Roggenboden verfügten. Auch hatten die meisten Wirtschaften eine halbe Hufe Land. An zweiter Stelle stehen die *Pommern*, die in der Auswandererzahl zumindest 80 von Hundert ausmachten. Sie waren auch die eigentlichen Schrittmacher der Wanderzüge nach dem gelobten Wolhynien. Den

⁸ Bujak, F., *Studia nad osadnictwem Małopolski*, Krakau 1905, S. 51.

verhältnismäßig schwächsten Wanderdrang zeigten die *Schwaben*. Die auf gutem Roggenboden angelegten Schwabendörfer Leonberg und Neu-Düttlingen gaben nur an 20 Familien nach Wolhynien ab. In Nagold und Luisental machte sich zwei Jahrzehnte vor der wolhynischen Auswanderung ein stetes Abnehmen der schwäbischen Dorfbewohner bemerkbar, die nach den guten Ländereien der Umgegend von Leonberg und Neu-Dittlingen zogen. 1885 saßen in Luisental immer noch 10 schwäbische Wirte.



In den Jahren 1875 bis 1878 ist das Abströmen deutscher Bauern am stärksten gewesen, was aus der Schließung von zwei deutschen Elementarschulen und sieben Kantoraten zu ersehen ist. In zeitlicher Reihenfolge wurde 1876 die Elementarschu-

le in Woltersdorf und 1877 die in Donnersruh geschlossen, desgleichen die privaten Kirchenschulen oder Kantorate: 1. Dyndia 1875, 2. Golas und 3. Marzinow 1876, 4. Krzewie 1877, 5. Karolewo, 6. Gulewo und 7. Stefanow 1878. Infolge der Abwanderung gingen nach einiger Zeit die Kantorate Starysund 1889, Luisental 1891 und Georgental 1898 ein. Es kam vor, dass die abziehenden Kolonisten auch ihren Kantor nach der "hölzernen Welt" mitnahmen. Dies geschah 1870 mit Kantor Müntz in Deutsch-Gräbie, gleichzeitig mit seinem Vater, dem Kantor in Dolne Budy. Aus Dyndia zog Kantor Würschke und seine Gemeinde 1878 nach Wolhynien.

Über das wolhynische Reisefieber äußerte sich ein Zeitgenosse, der bereits genannte Gostyniner Pastor E. Rosenberg, im Bericht vom Jahre 1875 an den Superintendenten in Plock wie folgt:

"Ich glaube, es wird kaum eine Reihe von 10 Jahren bedürfen, und es werden keine Todten mehr zu bestellen sein, der Rest der Lebenden wird in steigenden Dimensionen von Jahr zu Jahr immer entschiedener den Wanderstab ergreifen um nach Wolhynien zu pilgern, er wird seine Todten samt ihren Gräbern ihrem Schicksal überlassen. In Dörfern, wo z.B. vor wenigen Jahren hier noch 30 evangelische Familien wohnten, sind jetzt nur 2 Familien geblieben; ziehen auch die in die weite Welt hinaus, was unausbleiblich ist, so führt nach einigen Jahren des Verfalls der Pole seine Pflugschar über die geweihte Stätte, und der Kirchhof - gehört fortan der Erinnerung an."

Geht man auf die Ursachen dieser für das Deutschtum des Gostyniner Landes bedeutungsvollen Zeiterscheinung zurück, so ergeben sich nachfolgende Gesichtspunkte:

1. Die *geringe Beschaffenheit des Ackerbodens*, seine dadurch bedingte Ertragsarmut war die wichtigste Ursache der Abwanderung. Die deutschen Dorfschaften der nördlich von Gostynin gelegenen politischen Gemeinde Luzien besaßen durchwegs recht sandigen, unfruchtbaren Boden, mit Ausnahme der im Südosten gelegenen märkischen Dörfer. Die zum Teil auf Neuland vor einigen Jahrzehnten angelegten Dörfer der Gemeinde Duninow, die zudem überwiegend Zwergwirtschaften besaßen, verfügten ebenfalls über sandig-brüchigen Boden. Ähnliche Bodenverhältnisse finden wir südlich von Gostynin in der Gemeinde Szczawin, wo viele deutsche Siedlungen in dem versumpften, sandigen Tal des Flusses Przysowa lagen.

Von der geringen Bodengüte sprechen durchwegs auch die Dorfnamen, wo Bielawy z.B. Sandflächen bedeutet, desgleichen Białka; Ossowie, Kiełpiniec, Ruda Mokre deutet auf brüchige Bodenbeschaffenheit hin. Der Dorfname Mizerki steht mit dem

Wort "miserabel" in Verbindung. Der Vogt der politischen Gemeinde Szczawin bemerkte im Dorfverzeichnis von 1860, das er für die evangelische Gemeinde Gostynin zwecks Einziehung der Kirchensteuer eingereicht hatte, über die deutschen Dörfer Budy Kalenskie und Johannke: "Der Großteil des Bodens ist mit Stubben besetzt, das Land ist sehr sandig." Eigentlich muss man den Boden selbst in Augenschein genommen haben, um sich von seiner siedlungsfeindlichen Beschaffenheit ein Bild zu machen. Im Sommer 1934, 1935 hatte ich Gelegenheit, diese trostlosen Sandgegenden zu besuchen. Gegenwärtig befinden sich die Ländereien in den Händen polnischer Bauern. Als ich da mit einem älteren Dorfgenossen ein Gespräch über die Ackerwirtschaft auf diesen sandigen Böden anknüpfte, sagte mir der alte Mann: "Es gerät jahraus jahrein kaum so viel Roggen, dass wir dreimal im Jahre, zu den hohen Festtagen, Brot backen können. Dabei gibt es bei meinen 15 Morgen Land kaum für eine Kuh Futter. Auf den flachen Wiesen brennt das Gras aus. Brenntorf besitzen wir auch nicht." Der alte Landmann meinte, ich hätte irgendwelche Verbindungen zu den Behörden und wandte sich mit einer inbrünstigen Bitte an mich: "Der Staat ist Besitzer großer Waldflächen, die auf guten Böden wachsen. Wäre es nicht gerechter, wenn er uns den abgeholzten Waldboden zur Besiedlung frei gäbe und dafür hier diese Sandfelder aufforsten ließe?" Auf die Frage, wer früher in diesem Dorf gewohnt habe, gab der redselige Mann zur Antwort: "Deutsche haben hier vor 60 Jahren gesessen, sind aber in die wolhynischen Wälder gezogen, da der Boden eben zu schlecht war."

Ein deutscher Kolonist im Dorf Deutsch-Mokre, dem ich einige Fragen über die Auswanderung nach Russland stellte, erzählte, dass das halbe Dorf vor 70 Jahren weggezogen sei. Für die Wirtschaften fanden sich damals keine Käufer. Das Land lag viele Jahre brach, überwuchs mit Jungwald. Auch gegenwärtig richtet der Flugsand manchem deutschen Wirt großen Schaden an.

Abschließend stellen wir fest: Der um 1800 von den deutschen Rodebauern abgeräumte Urwaldboden gab in den ersten Jahrzehnten erträgliche Ernten, erschöpfte sich aber von Jahr zu Jahr. In trockenen Jahren erzielte der Bauer eine Ernte, die ihm kaum die Aussaat wiedergab. Eine vervollkommnete Wirtschaftsweise kannte man damals nicht. Grün- oder Kunstdünger waren nicht im Gebrauch, Futterkräuter desgleichen nicht. Der erschöpfte Boden gab auch in feuchten Jahren kaum das zweite oder dritte Korn. Es war Zeit, den ausgemergelten Boden aufzuforsten, dafür aber neue Waldflächen unter den Pflug zu nehmen. Die sich bietende Gelegenheit der Abwanderung in das von der Ackerwirtschaft unerschlossene [unerschlossene] wolhynische Urwaldgebiet stellte sich im Bewusstsein des deutschen Waldbauern

als schicksalsgewollte Fürsorge dar. Leichten Herzens trennte er sich von seiner kargen Scholle. Sagt doch Prof. Dr. Penek:

*"Jeder Ackerbauer ist an das Land gebunden, das er bebaut. Aber gefesselt an die Scholle ist er dadurch noch nicht. Er gibt die erschöpften Felder leicht auf und wandert ab, wenn in der Nähe oder auch ferner Land brachliegt"*⁹.

Dass tatsächlich die materielle Lage der Gemeinde eine schwere war, dazu als Beispiel eine Stelle aus dem Bewerbungsschreiben des Gostyniner Pastors Segemund aus dem Jahre 1830 an das Kirchenkollegium von Kutno:

"Ich bin für Ihre Gemeinde der nächste Pastor. Dazu gehört meine Gemeinde zu den ärmsten im Königreich".

2. Der nach 1860 immer fühlbarer werdende *Holz-mangel* in den bis dahin schier unerschöpflichen Wäldern um Gostynin, der eine stetig wachsende Preissteigerung für Bau- und Brennholz nach sich zog, bereitete manchem biederen Kolonisten schwere Sorgen. Diese Holznot hatte ihren Grund in der Entstehung von acht Zuckerfabriken im Gostyniner Lande, die ihren Holzbedarf aus den Nachbarwäldern deckten, da erst nach 1861 die neu erbaute Bromberger Eisenbahn Steinkohle heranbrachte. Über das Emporschnellen der Holzpreise schreibt W. Stępowski¹⁰:

"1860 betrug der Preis für eine Kubikklafter eichenes Scheitenholz 3 Rubel 60 Kop., im Jahre 1880 zahlte man dafür 16 Rubel",

das ist eine Preissteigerung von 444 von Hundert. Das Torfstechen war im Jahre 1870 im Gostyniner Lande nicht bekannt. Zieht man noch in Betracht, dass in den meisten Kolonistenhäusern der offene Herd, der Kamin, im Gebrauch stand, der besonders im Winter reichlich Brennmaterial forderte, so wird uns die Sorge des deutschen Bauern um die weitere Holzbeschaffung verständlich. Verlockend war für ihn die Nachricht von dem unermesslichen Holzreichtum des gelobten Landes Wolhynien, sie half ihm bei der Entschlussfassung zur Ausreise.

3. Auf viele Bauern wirkte die Kunde von den *niedrigen Bodenpreisen* in Wolhynien anziehend. Darauf weist der Pfleger Steinberg von der Brüdergemeinde in Lemberg hin:

⁹ "Illustrierte Ztg.", Jahrg. 1936, Nr. 4755.

¹⁰ Słownik Geograf., Bd. 4, S. 959.

"Der Einwandererstrom nach Wolhynien wurde so stark, dass in manchen Gegenden Polens ganze deutsche Dörfer in polnische übergingen, manche blühende Gemeinschaft zerrüttet wurde. Es war auch verlockend: statt einer Hufe Land dort drei, dazu noch etwas Wald und Wiese zu erhalten¹¹".

4. In einzelnen deutschen Siedlungen leistete die nach 1865 in den meisten Dörfern durchgeführte *Verkoppelung* der Dorfflur, so in Dyndia, Golas Bielawy, ebenfalls der Abwanderung Vorschub. An die neue Dorfordnung konnten sich viele nicht leicht gewöhnen. Der Verlust der Holz- und Weidegerechtigkeit, das Einsetzen der neuen Dorfgemarkung erregte starken Unwillen, besonders wenn die Bereinigung der Flur von den Behörden ausging. Die polnischen Gutsbesitzer haben bei der Durchführung der Bauernbefreiung mancher deutschen Dorfgemeinschaft ein Schnippchen geschlagen, was ebenfalls viel Verdruss bereitete. Gar manchem sagte auch die seit 1865 neu eingeführte Besteuerung nicht zu.

5. Seit Jahren machte sich in einzelnen Dörfern ein starkes *Anwachsen der Bevölkerung* bemerkbar. Da die meisten Urwaldflächen im Heimatgebiet bereits unter den Pflug genommen waren, besaß die Jugend nur geringe Hoffnung auf neue Siedlungsmöglichkeiten. In der aufstrebenden Zuckerindustrie vermochte sie nur wenig Arbeitsplätze zu erobern. Das einheimische Tuchmachergewerbe begann um 1870 bereits den Druck des Wettbewerbes des mechanischen Webstuhls zu spüren und kränkelte merklich. Die tüchtigsten Meister zogen nach dem Lodzer Industriegebiet, wohin die Landbevölkerung um Gostynin keine Verbindungen besaß. Die Auswanderung nach Übersee war damals noch nicht im Schwange. Mit desto größerer Bereitwilligkeit ergriffen gerade die jungen Eheleute, sei es Arbeiter oder Kleinwirt, die Auswanderungsgelegenheit, um sich im neuen Lande unter günstigeren Verhältnissen eine sichere Heimstätte zu erbauen.

6. Der polnische *Aufstand* 1863 blieb ebenfalls nicht ohne Einfluss auf die deutsche Bauernschaft dieses Gebietes. Vereinzelt sind die Fälle bekannt, wo deutsche Kolonisten Drangsale zu erleiden hatten, manche sogar ums Leben gekommen sind. Steinberg schreibt darüber:

"Das Revolutionsjahr 1863 brachte Angst und Schrecken auch für unsere Geschwister. Doch sind aus dem engeren Kreis unserer Sozietäten keine Personen in die Hände der Hängendarmen gefallen. Ein Mann, dessen Frau zu

¹¹ Steinberg, H., Die Brüder in Polen, S. 68.

unseren Versammlungen gehörte, wurde des Nachts aus dem Hause geholt, zwei Tage herumgeschleppt, zum Tode verurteilt und an einem Baum im Walde aufgehängt ...¹²".

Den zweiten Schrecken erlebte man am Neujahrstage. Es wurde ein Begräbnis gehalten. Als der Leichenzug auf den Kirchhof kam, fand man dort einen Deutschen - es war ein armer Tagelöhner, Vater von fünf Kindern - an einem Baume hängend. Er war als russischer Spion angesehen und darum den Hängegedarmen übergeben worden.

Diese anderthalbjährige politische Spannung im Lande, die Unsicherheit, untergraben bei vielen Deutschen das Vertrauen, raubten ihnen den Glauben an die Zukunft.

"Kann sich der Aufstand bei günstiger Gelegenheit nicht wiederholen? Was geschieht dann mit uns? Die Russen sind uns wohlwollend gesonnen, lasst uns darum aus diesem unsicheren Lande nach Russland ziehen, da werden wir Frieden finden",

so urteilten viele der Kolonisten - und zogen mit seelischer Erleichterung nach Südosten, in das wolhynische Gouvernement.

7. Ein helles Licht auf die Auswanderungsverhältnisse der Gemeinde Gostynin wirft der 1875 verfasste Bericht des Pastors Rosenberg:

"Und hinzu kommt als zweiter zerstörender Faktor die seit mehreren Jahren über die Leute gekommene Auswanderungswut nach Wolhynien. Wer der Sache etwas näher steht und die hierbei wirksamen Triebe dazu kennt, der muss auch hier zu der Gewissheit gelangen, dass die eigentlichen Motive dieser überraschenden Völkerwanderung wesentlich in dem Abhandensein jeglichen gesunden, selbständigen Urteils zu suchen sind. Die Leute hatten hier ihr Brot selbst auf schlechtem Boden, und wären, hätten sie für frischen Geisteszuwachs gesorgt, immer wohlhabender geworden. Der Wert des Bodens steigt an und für sich mit jedem Jahr, der Pole, der sich jetzt im Besitz der verlassenen Plätze befindet, und der allerdings seinerseits noch tiefer als der Deutsche steht, aber dafür von robusten, energischen Naturanlagen unterstützt ist, wird

¹² Steinberg, H., Die Brüder in Polen, S. 67.

sein Brod dort thatsächlich finden. Die Auswanderung, sowie das an den Baptismus verlorene Terrain sind schwere Wunden für unsere Kirche."

Der des öfteren unüberlegte *Wanderdrang* bei vielen Kolonisten, in Sonderheit bei denen pommerschen Stammes, stellt gewiss die wichtigste Triebfeder im Fall Wolhynien dar. Darüber führen auch in anderen Gemeinden die lutherischen Prediger Klage. So schreibt z. B. Pastor Bartsch in Wladislawow-Rosterschütz im Jahre 1840 an den Superintendenten Modl zu Kalisch:

"Ein nie stillender Wechsel der Besitzungen - ein Fehler unserer lieben deutschen Brüder - von dem viele erst im Grabe Ruhe finden."

Das gleiche harte Urteil spricht Pastor Bergemann in Piliza über die deutschen Rodbauern im Bericht vom Jahre 1840 an das Konsistorium aus:

"Die Zeiten haben uns überzeugt, dass die Kolonisten unseres Glaubens, nachdem sie die Wälder geräumt und die Sümpfe trocken gelegt haben, die sauberen Felder an Kolonisten römisch-katholischen Glaubens verkaufen, woraus ein Nachteil für unsere Pastoren und Unbequemlichkeiten beim Sammeln der Kirchensteuer entstehen."

Die Folgen der wolhynischen Auswanderung wirkten sich wie ein starker, unbesonnener Aderlass am Körper des Deutschtums im Gostyniner Gebiet aus. Dem augenfälligen Verschwinden von 11 deutschen Schulen gesellte sich ein zwanzig Jahre währendes Unbesetztbleiben der evangelischen Pfarre in Gostynin hinzu. Welch nachhaltige Wirkung gerade der Ausfall der seelsorgerischen Tätigkeit für das erschütterte Gemeindeleben bedeutete, leuchtet von selbst ein.

Langsam vernarbten die geschlagenen Wunden. Ab und zu machten sich sogar leichte Versuche der Neusiedlung, besonders in den schwäbischen Dörfern, bemerkbar. Dennoch war die Lebenskraft des Deutschtums in diesem Landstrich für viele Jahrzehnte gebrochen. Das ehemals blühende deutsche Tuchmachergewerbe der Städte unterlag nach ehrenvollem Kampf der Großindustrie des Lodzer Bezirks. Gegenwärtig geht das deutsche Bürgertum, nachdem es durch Abwanderung in die Großstädte, nach Übersee und Deutschland eine starke Einbuße erlitten hatte, den verhängnisvollen Weg der Entdeutschung.

Das Landvolk ist in seinem inneren Kern völlig gesund und von volksfeindlichen Keimen vorderhand verschont geblieben. Trotz der vielen Restdörfer und Kleinsiedlungen bildet es einen zusammenhängenden Wohn- und Lebensraum. Die deutsche Schulnot dieses Landes, der Mangel einer bodenständigen Intelligenzschicht, das

öftere Versagen der Kirche in Dingen des deutschen Volkstums stellen trübe Aussichten für die Zukunft dar. Möge dem Landvolk das böse Schicksal des Städters nicht zuteil werden!